

Ersteinst: außer der Sonn- und Feiertage täglich. Kopier für das halbe Jahr 5 fl., das Vierteljahr 2 fl. 50 kr., ein Monat 85 kr. Mit Zustellung in das Haus 1 fl. Einzelne Nummern 5 kr. Mit Postversendung: Im Inland: halbjährig 7 fl., vierteljährig 3 fl. 50 kr. d. W. Im Ausland: halbjährig 4 fl. 50 kr. Verleger und Eigenthümer: Th. Steinhilber's Erben. Für die Redaction verantwortlich: Georg Essig.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate: alle Art werden in der Steinhilber'schen Buchdruckerei angenommen; für Wien bezogen dieselben: Haasenstein & Vogler, Hof-Exp., Wallfischgasse 10; in der Annoncen-Bur.; A. Oppelk, Stubenbastei 2, Rottter & Comp., I. Wienergasse 13, R. Mosse, Seilerstätte 2; für's Ausland: Haasenstein & Vogler in Berlin, Hamburg, Frankfurt am Main, Basel und Paris; Adolf Steiner, Anna-Exp. Hamburg. Der Raum einer einpaltrigen Spaltenzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 kr., das 2. Mal 6 kr., das 3. Mal 5 kr. d. W., incl. der Stempelgebühren 30 ct.

Abonnements-Bureaus: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erler); in Szasz-Reen bei Herrn Adolf Döngel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Hermannstadt, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ed. der Burgergasse woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 147. Hermannstadt, Mittwoch am 26. Juni 1878. 92. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

Da mit Ende dieses Monats die Pränumerations der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“ für das II. Quartal 1878 schließt, so erlauben wir uns die verehrten Abonnenten zur weiteren Theilnahme höflichst einzuladen.

Die Abonnements-Bedingungen sind wie bisher:

In Loco:	Mit Postzusendung
2 fl. 50 kr.	Für Juli bis Ende September 3 fl. 50 kr.
5 fl. — kr.	Für Juli bis Ende December 7 fl. — kr.
— fl. 85 kr.	Für den Monat Juli 1 fl. 20 kr.
1 fl. — kr.	Mit Zustellung ins Haus

Redaction und Verlag der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 25. Juni.

Im Schooße der Regierung werden — wie „Hon.“ meldet — die Veränderungen und Ergänzungen sofort nach Schluß des Reichstages vorgenommen werden.

Nach einem Petersburger Brief der „Wiener Abendpost“ wünscht man dort sehr lebhaft die Möglichkeit der Zurückziehung der Truppen aus der Türkei herbei, da Typphus, Blattern und Ruhr schrecklich unter den russischen Truppen wüthen, die zwanzig Percent Kranke zählen.

Die „Presse“ veröffentlicht einen bulgarischen Protest, unterschrieben von 211 Vertretern der von serbischen Truppen besetzten Bezirke des Sandzschatz Wilidin, gegen die terroristische serbische Agitation für die Annexion dieses bulgarischen Gebietes an Serbien. Der Protest constatirt das unberechtigte Fortdauern der serbischen Occupation entgegen den Abmachungen von San Stefano, die terroristische serbische Administration, den gewaltthätigen Zwang zu Annexions-Petitionen, massenhafte Kirchen-Plünderungen, Priester-Verreibungen und Weiber-Entführungen durch serbische Soldaten.

In Wien eingetroffene briefliche Nachrichten aus Konstantinopel, die bis zum 18. d. reichen, melden, daß man dort wegen der russischen Vordrängungen sehr alarmirt sei und daß die größte Wachsamkeit erforderlich sei, um bei der geringen Distanz zwischen den beiderseitigen Vorposten Zusammenstöße zu vermeiden.

Der in Berlin anwesende montenegrinische Senats-Präsident Petrovitch hat sich privatim über die Lage Montenegro's wie folgt ausgesprochen:

„Die Montenegriner sind arm, aber tapfer und stolz, und voller Ehrgeiz. Um auf ihren Bergen für Nahrung zu sorgen, sind sie bis jetzt auf Kämpfe angewiesen gewesen, das was Darwin nennt, „struggle for live.“ (der Kampf ums Dasein). Wir würden bei uns besseres Getreide, Wein und bewohntere Häuser sehen, anstatt im Aderneist unserer Felsen zu hängen. Europa muß uns einen Seehafen geben, um uns aufzurichten. Wir verlangen nichts weiter, als von unseren Bergen herabzuweisen und uns zu civilisiren. Aus Bergbewohner wollen wir eine ackerbau-, handels- und industrietreibende Bevölkerung werden, bis jetzt haben wir uns um das Nothwendigste durchschlagen müssen. Wir wollen in Frieden leben und Niemanden beunruhigen. Bei uns hat die

Bevölkerung nur einen blauen Himmel, Brunnenwasser, Bronzegewehre und die Freiheit auf den Bergen. Europa muß unserem Verlangen nachkommen und uns der Civilisation zuführen. Gibt man uns Antivari, so macht man aus uns ein glückliches und unangreifbares Volk; verweigert man uns Antivari, so wirft man uns wieder in das wilde Leben zurück. Man sagt, Oesterreich wolle uns Antivari nicht geben, weil es befürchtet, daß wir alsdann einen großen Schmuggelhandel betreiben werden. Oesterreich kann sich dagegen schüzen, und wir sind alsdann bereit, all dem uns zu unterwerfen, was Europa uns dictirt.“

Senatspräsident Petrovitch äußert großes Vertrauen zu der von Montenegro vertretenen Sache; Oesterreich werde Montenegro gestatten, Antivari zu besetzen unter den für Oesterreich notwendigen militärischen Cautelen. Das heißt also, Graf Androssy wird sich entschließen, in diesem Punkte nachzugeben, um in anderen Punkten Zugeständnisse zu erhalten. Die „Cautelen“, von denen Herr Petrovitch spricht, bestehen zweifelsohne in der Bestimmung, daß, wenn Montenegro in den Besitz des Hafens von Antivari tritt, es diesen Besitzstand lediglich unter österreichisch-ungarischer Oberhoheit empfängt und behält.

Das „Fremdenblatt“ bestätigt die Meldung von erfolgten Abmachungen der englischen, russischen und österreichisch-ungarischen Congress-Bevollmächtigten über die Begrenzung Bulgariens am Balkan, so daß den Türken die Balkanpässe und das Besatzungsrecht in Süd-Bulgarien bleiben. Dies bedeutet — erklärt das genannte Blatt — einen Erfolg der Androssy'schen Politik, welche darauf bestand, daß Bulgarien restringirt und der Türkei die Möglichkeit des Bestandes und der Verteidigungsfähigkeit gegeben werde. — Andererseits beweisen diese Bestimmungen schlagend, daß die vom „Globe“ mitgetheilten Cautelen nicht bindend sind, da in Artikel V derselben ausdrücklich vorbehalten ist, daß die Türken kein Besatzungsrecht in Bulgarien haben sollen.

Der Weigerung der Türkei betreffs der Räumung Schumlas und Barnas wird keine Bedeutung beigelegt. Die Räumung dürfte erfolgen, sobald die Russen Rumelien geräumt haben. Nachdem die Wänsche Rumänien auf dem Congresse hoffnungslos sind, sucht Rumänien größere Annäherung an Oesterreich-Ungarn. Der wesentlichste Theil der Aufgabe des Congresses ist den vertraulichen Verhandlungen der russischen, österreichisch-ungarischen und englischen Delegirten vorbehalten. Oesterreich-Ungarn und England gehen in der Frage Bulgariens identisch vor, daher Rußland innerhalb des Kreises engerer Verhandlungen gewissermaßen isolirt ist. In der heutigen Congress-Sitzung wird die Klärung des Verhältnisses zwischen den direct beteiligten Mächten und den von der Bulgarenfrage weniger berührten Staaten erwartet. — Schmaloff, Androssy und Beaconsfield hatten bei Rußland eine Konferenz. Es ist nunmehr entschieden festgesetzt, daß Griechenland, so oft griechische Fragen zur Verhandlung gelangen, Zutritt zum Congresse erhält.

Anlässlich der Zulassung Griechenlands zum Congresse hebt das „Journal de St. Petersbourg“ hervor, es werde sich jetzt herausstellen, daß die Schwierigkeiten hinsichtlich der Erfüllung der Wünsche Griechenlands nicht von Rußland herrühren. Rußland sei nicht gegen das Uebergewicht des hellenischen Elementes gegenüber dem türkischen und die Befreiung desselben von der türkischen Herrschaft. Es gebe kein Emancipationswert, keine Verbesserung im Oriente, wozu Rußland nicht bereitwillig seinen uneigennütigen Beitrag leisten würde.

Von Berlin aus wurde in Teplitz wegen des eventuellen Cur-aufenthaltes des Kaisers Wilhelm angefragt. Da Kaiser Franz Josef und Kronprinz Rudolf im August zu den Mandövern nach Böhmern kommen, wird angenommen, daß dieselben Kaiser Wilhelm eventuell in Teplitz besuchen würden.

Als bemerkenswerthes Moment der preussisch-deutschen Wahlbewegung ist das Erscheinen des „deutscher-conservativen“ Wahlaufzuges (Knobloch, Kleist etc.) zu verzeichnen. Die Herren bleiben ihrem Programm getreu, ja sie treten noch prononcirt als bisher als die „Partei Bismarck“ hervor. Das ist wenigstens offen. Im Uebrigen ist darüber kaum etwas zu sagen. Die National-Liberalen haben einen neuen Fußtritt erhalten. Die „Proo.-Corr.“ betont, daß es sich darum handle, alle patriotisch gesinnten Wähler um das kaiserliche Banner zu sammeln, um am Reichstag eine Mehrheit zu schaffen, welche die Regierung in dem Bestreben, sichere Grundlagen für einen neuen politischen und wirtschaftlichen Aufschwung zu finden, unterstützen werde, und sie constatirt, daß die national-liberale Partei einen solchen Beistand nicht gewährt habe. Die Centralcomités der National-Liberalen und der Fortschrittler sind nun zusammengetreten, um ein gemeinsames Vorgehen zu vereinbaren. „Getrennt marschiren, vereint schlagen“ ist jetzt ihre Parole. Es wird sich zeigen, ob ein politischer Moloch unter ihnen ist.

Verlässlichen Berichten zufolge ist der Versuch, die Sammlungen für die Kreuzenfte auch unter den verschiedenen russischen Truppenkörpern einzuleiten, gänzlich mißglückt. Sowohl die Officiere als die Mannschafft verweigern rüchweg jede Beisteuer, obgleich nur ein Verzicht auf 20 Kopelen von der Monatsgabe in Vorschlag gebracht worden.

Demeter Bratiano wurde am 22. d. M. vom Sultan empfangen. — Bratiano ist von dem Empfang, der ihm auf der Pforte zu Theil wurde, befriedigt. Die Frage wegen des Austausches der Kriegsgefangenen ist geschlichtet.

In Folge von Berliner Meldungen über angebliche, Griechenland ungunstige Beschlüsse des Congresses, herrscht in Athen eine förmliche Panik. Die Regierung setzt eifrig die Klüftungen fort. Bei der Abreise Deljanis beschloß das Cabinet, eine eventuelle Zulassung Griechenlands zum Congresse mit bloß consultativer Stimme nicht zu acceptiren, doch würde diesfalls der griechische Gesandte in Berlin den Congressverhandlungen beiwohnen, der griechische Minister des Aeußern jedoch nach Athen zurückkehren. — In Epirus und Thessalien ist der Aufstand in der Zunahme begriffen. Zahlreiche Insurgenten-Anführer organisiren den Aufstand. Auf Kreta fanden neuerdings mehrere blutige Kämpfe zwischen den Insurgenten und den Türken statt.

Der Congreß.

S. P. Als der Zusammentritt des Congresses bevorstand, wurde von Leuten, welche das Graß wachsen hören, die Verklüftung in die Welt gesandt, daß derselbe höchstens 6—8 Tage beisammen bleiben werde, um dann die nähere Ausarbeitung der erzielten Abmachungen speciellen Commissionen zu überlassen. Mat hat bereits damals die gegentheilige Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Arbeit und ebendamit die Dauer des Congresses eine langwierige sein werde. Was bis jetzt über den Gang der Verhandlungen, allerdings nur in allgemeinen Umrissen bekannt geworden ist, kann diese Auffassung nur bestätigen.

Der Congreß ist nicht, wie Einige glauben möchten, eine bloße Farce, welche nur dazu bestimmt ist, mit einem gewissen Schauplatz dasjenige officiell festzustellen, was hinter den Coulissen zwischen den einzelnen Theilnehmern längst vereinbart worden ist. Wir haben vielmehr die Ansicht, daß das bloße Zustandekommen des Congresses ein ungeheurer Erfolg der Bismarck'schen auswärtigen Politik ist. Das Erscheinen der Mächte namentlich aber Englands in Berlin ist weiter nichts als ein Zugeständniß, daß eine einseitige kriegerische Lösung der Crisis ihnen unmöglich ist. Diese Unmöglichkeit aber ist es gerade, was wir als die hauptsächlichste Frucht der Bismarck'schen Vermittlerpolitik bezeichnen

Fenilleton.

Berufene Leute. Roman aus dem Französischen. (24. Fortsetzung.)

Gerbier war sehr unangenehm berührt von der Rückkunft, die seine Pläne durchkreuzte. Frau v. Tullis übernahm es, Robert zu gewinnen und ihn zu bestimmen, daß er in diese Heirat willige; war Robert gewonnen, so ging die Sache von selbst, da der Marquis keinen Widerstand leisten würde, wenn sein Sohn die Sache unterstützte. „Wenn die Zwei sich lieben“, sagte Robert, „so scheint mir nichts natürlicher, als daß man sie miteinander verheirathet, aber nur das Interesse hat sie einander genähert. Es handelt sich darum, uns um einmahlhunderttausend Francs zu erleichtern; das ist Alles.“ „Sie lieben sich“, antwortete Frau v. Tullis. Robert versprach ihr den Gegenbeweis zu liefern. Er ersuchte Leonie um ein Menzvous — und erhielt es. Sie traf nach dem Diner mit ihrem Cousin im Begege zusammen. „Sie haben mit mir zu sprechen?“ frug sie ihn. „Ja“, erwiderte Robert, ihre Hand ergreifend, „ich habe Ihnen viel zu sagen, kleine Cousine; aber zuerst eine Frage!“ „Zwei, wenn Sie wünschen.“ „Ich bin überzeugt, daß Sie mich schlecht beurtheilen?“ „Wie so?“ „Sie haben mich heftig, ungerecht gefunden, nicht wahr?“ „Wo soll das hinaus?“ dachte Leonie bei sich und sie sagte zu ihm: „Ich habe Sie oft sehr unbarmherzig gefunden.“ „Dann glauben Sie, daß ich Sie verachte?“ „Der wenigstens so thun; aber da ich den Sympathien nicht geben kann, so muß ich wohl entgehen.“

Indem Leonie diese Worte sprach, nahm sie eine spöttische Miene an und warf auf ihren Vetter einen herausfordernden Blick. „Aber“, begann dieser wieder mit Bärtlichkeit, „wenn ich Ihnen sage, daß Sie sich getäuscht haben?“ „Ich würde es kaum glauben.“ „Auf beiden Seiten zeigte sich jetzt eine gut gespielte Verlegenheit.“ „Halt“, sagte Robert mit einem entschiedenen Tone, „wollen Sie offen gegen mich sein?“ „Gewiß!“ „Nun! Wenn ich zweimal hierher zurückkam, seitdem Sie sich hier aufhalten, so geschah es nur, weil ich mich Ihnen nähern wollte.“ „Wit?“ „Ich werde Ihnen nicht sagen, daß ich mir selber das Gefühl gestand, welches mich hierher zurückführte; aber jeden Tag habe ich an Sie gedacht. Sie waren so lebenswürdig, so frisch, als Sie in Ihrem kleinen Pensionatskleide hier ankamen! Wie ich Sie aus vollem Herzen umarmt habe, sagen Sie! Guten Tag, meine Cousine! Und dann, was soll ich Ihnen sagen? Es schien mir, daß Ihr letzter Blick, als ich abreiste, ein Blick voll Neigung, ja, beinahe voll Bedauern war. Es war dies ein Traum, ohne Zweifel; aber diesen Traum, ich habe ihn geträumt.“ Leonie drückte die Hand an ihr Herz, wie um dessen Schlägen zu unterdrücken. Robert fuhr fort: „Ich erinnere mich noch an die Erzählung, die Sie von Ihrer Reise machten, an Ihre Gleichgültigkeit für die Dinge, welche die Anderen auf der Straße betrachteten. . . Und ich sagte mir: Wie ist das Schicksal doch ungerecht und elend! Dieses liebe Kind ist nicht dazu geboren, in einem Dorfe zu leben und dennoch erwartet sie dieses Schicksal. Umsonst hat die Natur alles für sie gethan, umsonst durchschweift ihr Geist den Raum, um in einer höheren Gesellschaft den Platz zu suchen, den sie sich so schnell zu erringen mußte; umsonst hat sie die Verachtung Alles dessen, was gemein ist, die Empfindung für das Bessere, Liebe zur Welt, Ge-

schmack. . . Sie muß ihren Gesichtskreis beschränken und ihre Aufgabe erfüllen an der Seite einiger dicken, dummen und eigennütigen Bürger vom Lande. . . und wer weiß? es kommt vielleicht die Stunde, wo sie den lieben wird, dessen Namen und Dummheiten sie schmerzlich erträgt.“ „Auch ich habe so gedacht!“ sagte Leonie. „Dieser Gedanke zerreißt mir das Herz. Ohne Zweifel, ich hatte damals noch keinen Entschluß gefaßt, . . . ich kannte Sie kaum. . . und es bedurfte eines peinlichen Umstandes, um mich über meine eigenen Gefühle aufzuklären.“ „Welcher Umstand?“ „Ich kam vergnügt an, erfüllt von, ich weiß nicht welcher Hoffnung. Ein unbestimmtes Etwas sagte mir: Das Glück ist da! . . . und die ersten Worte, die mein Ohr trafen, das erste Bild, das sich meinem Blicke zeigte, das waren Sie. . . und ein Anderer. . . Ich sage Ihnen ohne Umschweife, daß dies mir sehr viel Schmerz verursacht hat.“ „Noch einmal, was wollen Sie mir eigentlich sagen?“ Leonie stand im Begriffe Gerbier zu verleugnen, bevor noch der Haß das erste Mal gekräht hatte. „Aber er liebt Sie nicht so, wie Sie geliebt werden sollten!“ rief Robert, die Comödie fortsetzend. „O!“ rief Leonie, affectirt lachend, „Sie legen diesen Kinderreien Gerbiers Wichtigkeit bei?“ „Kinderreien! Sie haben wohl gesehen, daß ich wie verrückt war, als ich Ihr Gespräch belauschte. . . Sagen Sie mir, daß Sie mich entschuldigen. Diese Vorwürfe, diese Sarkasmen, die ich an Sie richtete, kamen nicht aus meinem Herzen. . .“ Und Robert fügte mit Bitterkeit hinzu: „Sie haben wohl das Recht, den zu lieben, der Ihnen gefällt!“ „Sie glauben“, rief Leonie mit Entrüstung, „daß ich Herrn Gerbier liebe?“ „Ich habe alle Gründe erschöpft. . . Gerbier ist nichts, als ein

möchten. Er war es, der Russland zur rechtzeitigen Nachgiebigkeit vermochte, der Österreich-Ungarn abhielt, mit vollen Segeln in den englischen Kurs einzuklinken; er war es, der zwischen England und Russland vermittelte und dadurch schließlich jene Abkühlung der österreichischen Sympathien für England herbeiführte, welche die Orientkrisis erst „congress- reich“ machte.

Im Allgemeinen erfreuen sich die Congresse und die Conferenzen keines großen Vertrauens. Aber gerade die Erfahrungen, welche dieses Mißtrauen zeitigt haben, sollten uns hinsichtlich des gegenwärtigen Congresses mit besseren Hoffnungen erfüllen.

Der im Jahre 1814 zusammengetretene Wiener Congress hatte sich unter österreichischen und französischen, auch englischen Einflüssen von vornherein die Aufgabe gestellt, die natürliche Entwicklung der Dinge zu hindern, die Folgen der großen Begebenheiten, deren Resultat er zu ziehen hatte, in gezwungene Beete zu leiten. Das besiegte Frankreich wurde sofort wieder in eine mißgebende Stellung erhoben, Deutschland trotz der gebrochener Opfer als Aushenbrödel behandelt und sammt Italien zu einem „geographischen Begriffe“ gemacht. Aus solcher Saat konnte unmöglich etwas Anderes als eine Kette von Aufstrebungen wider das Oetrovrie und schließlich dessen Umsturz erwachsen.

Der Congress von Aachen 1818, die Karlsbader Conferenz 1819, dann die Congresse von Troppau, Laibach und Verona 1820 bis 1822, waren nur Fortsetzungen des den meisten Völkern verhassten Werkes von 1814.

Von 1830 an spaltete sich der Bund der fünf Großmächte in zwei Gruppen, die der Ost- und die der Westmächte. Daß dabei der der letzteren der übermächtige wurde, kann, angesichts des natürlichen Antagonismus zwischen Österreich und Preußen in Deutschland nicht Wunder nehmen.

Ein Hauptangelpunkt in der Politik der Westmächte aber war stets die Aufrechterhaltung des status quo im Oriente. Finanz- und Handelsrücksichten waren hierbei das bewegende Motiv, zu welchem bei England, noch die specielle Eifersucht gegen Russlands Concurrenz in Asien hinzu trat. Der zweite Angelpunkt der westmächtl. Politik war die Erhaltung des status quo in Deutschland, dessen nationale Consolidirung das westmächtl. Uebergewicht aufgehoben hätte.

In den wichtigsten Punkten also war die Europa beherrschende Politik eine dem natürlichen Zuge der Dinge zuwiderlaufende, und darum konnte weder der Pariser Friede von 1856 die Orientkrisis irgendwie energig erledigen, noch vermochten die sonstigen Congresse und Conferenzen bis zur Convention (20. April bis 25. Juni 1864) irgendwelche Garantie für eine Sicherheit der bestehenden Zustände zu gewähren.

Napoleon III. selbst hatte 1859 durch das von ihm proclamirte Nationalitätenprincip dem von Frankreich und England vertretenen Systeme den ersten schweren Stoß versetzt. Es zeigte sich aber freilich alsbald, daß diese Proclamation nicht ernst gemeint war, und daß er keineswegs daran dachte, mit den bisherigen Principien der westmächtl. Politik zu brechen. Der von ihm Anfangs der Sechziger Jahre in Vorschlag gebrachte „allgemeine europäische Fürsten-Congress“, welcher als oberstes Schiedsgericht alle noch schwebenden Fragen, die römische, dänische, polnische und orientalische lösen, die Anlässe zu Friedens- und Gleichgewichtseinstellungen für immer beseitigen sollte, jedoch nicht auf Grundlage des Legimitätsprincipes, sondern der ethnologischen und ethnographischen Bevölkerungsverhältnisse, mußte daher selbstverständlich an dem allgemeinen, berechtigten Mißtrauen scheitern. Nachdem sich das französische Kaiserreich sodann in das mit langjähriger Abenteuer verstrickt hatte, kamen die europäischen Dinge in der durch das Jahr 1859 vorgezeichneten Richtung in's Wollen, und erst nach der Niederwerfung der französischen und eben damit der westmächtl. Vorherrschaft in Europa trat eine kurze Pause ein. Dieselbe konnte nur kurz sein, denn mit logischer Nothwendigkeit gerieten nun auch die orientalischen Dinge wieder in Bewegung. Wir haben schon vor längerer Zeit ausführlich dargelegt, wie die rühige Orientkrisis nur eine notwendige Folge der Katastrophe von 1870 und 1871 ist. Die sämtlichen Verhältnisse Europas müssen sich in die neue Ordnung der Verhältnisse erst wieder einfügen, und das Verschwinden der westmächtl. Vorherrschaft läßt dies zunächst an den durch sie vollständig problematisch gelassenen Zuständen im Orient prägnant hervortreten. Erst wenn alle Verhältnisse in die durch 1870 neu vorgezeichnete Ordnung sich eingepaßt, sind wieder ruhigere Zeiten zu erwarten.

Man läßt sich aber nicht verkenne, daß die von 1870 datirende Neuordnung der Dinge sich vor der auf den Verträgen von 1815 basirenden vorteilhaft auszeichnet. Europa hat durch die Niederlage Frankreichs nicht den Herrn gewechselt; Deutschland hat seinen Sieg selbst gegen Frankreich nicht mißbraucht, und letzteres kann den ihm naturgemäß zustehenden Einfluß, aber freilich nicht mehr, leicht wieder erlangen; jede Nation, in der Staat kann sich innerhalb seiner Grenzen, seiner berechtigten Eigenart entsprechend entwickeln, kein willkürlicher Zwang hemmt sich mehr der natürlichen Entwicklung der Dinge entgegen; und speciell im Oriente kommen nicht mehr bloß egoistische Finanz- und Handelsrücksichten, sondern geschichtliche Nothwendigkeiten und die Principien der Gerechtigkeit und Humanität zur Geltung.

Unter solchen Umständen kann man von dem gegenwärtig in Berlin versammelten Congress allerdings etwas mehr als ein bloßes Glückwörtchen erwarten. Und zum Glück darf man auch mit ziemlicher Bestimmtheit ein freies Resultat desselben vorherjagen. Der Berliner Congress

kann nicht plötzlich durch die Nachricht aufgejagt werden, daß der nieder-geworfene Gygner Europas sich plötzlich wieder in Waffen erhoben habe, wie dies dem Wiener Congress begegnete, denn das türkische Reich liegt ohnmächtig am Boden trotz aller gegentheiligen tendenziösen Gerüchte aus Konstantinopel, und daß England außer Stande ist, die egoistische Politik seines Cabinets mit Gewalt durchzusetzen, das ist, wie gesagt, eben durch sein Erscheinen auf dem Congress bestätigt.

Dieser wird also voraussichtlich ein Resultat und zwar ein wirklich gutes Resultat haben, und ein solches hinwiederum wäre so zu sagen das Siegel Europas unter die durch die Ereignisse von 1870 geschaffenen Machtverhältnisse. Untergeordnete Zwistigkeiten können im Oriente wohl noch auftreten, aber der große, gefährliche Conflict dürfte schon jetzt als beigelegt anzusehen sein.

Aus dem ungarischen Reichstage.

Buda pest, 23. Juni. Präsident Ghyzsy eröffnet die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses um 11 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht die Specialdebatte über den Gesetzentwurf betreffs der 80-Millionen-Schuld.

Zum Titel ergreift das Wort: Baron Zoor Kacs. Er beginnt damit, daß er gegen die auf den gewesenen Finanzminister Grafen Lonyay bezüglichen Angriffe polemisiert. Er hält den Ausdruck „Entnommen“ für unrichtig.

Der Titel wird unverändert angenommen.

Referent Markus empfiehlt die von dem Ausschusse beantragte resp. modificirte Einleitung.

Paul Somfisch spricht ebenfalls zur Einleitung, denn er ist der Ansicht, daß man für oder gegen dieselbe genau mit den nämlichen Motiven eintreten kann, wie für oder gegen die ganze Vorlage. Er hält seine Behauptung aufrecht, daß in der 67er Deputation von der Bankschuld keine Rede war; es konnte auch keine Rede sein, denn diese Schuld rangirte in die Kategorie der nicht convertibaren Staatsschulden, zu deren Tilgung Ungarn jährlich einen Beitrag 1.500.000 fl. zu leisten hat. Redner muß daher alle seine Argumente aufrechterhalten und lehnt die Vorlage ab.

Desider Szilagyi schließt sich den Ausführungen des Vorredners an, und verliest eine Aeußerung Franz Deak's, in welcher dieser erklärte, daß er nie darin willigen werde, daß außer den übernommenen Lasten, seitens Ungarns noch irgendwelche Forderungen acceptirt werden. — Das ganze Verfahren der Regierung während der Ausgleichsverhandlungen sei eine Reihe von Mißthaten gewesen, und es nehme sich dann eigen-thümlich aus, wenn die Regierung behauptet, daß sie das Recht aufrechterhalte. Es sei der Regierung darum zu thun gewesen, einen Sündenbock für die bezüglich der 80-Millionen-Schuld begangenen Fehler zu finden, und als ihr dies nicht gelungen, sei ihr die ganze Frage plötzlich auf den Kopf gefallen. Die Regierung möge sich nicht bemühen, die Schande durch unnütze Praefen von Mißthaten zu demanteln. Redner lehnt die Einleitung ab.

Graf Melchior Lonyay protestirt entschieden gegen jene Auf-fassung des Finanzministers, als ob das erste desastöse Ministerium die 80-Millionen-Frage in der Weise vorbereitet hätte, daß jetzt nichts anderes übrig bleibt, als die Last von 24 Millionen zu übernehmen; im Gegen-satz, das ungarische Ministerium, hat, so lange Honcer demselben angehört, stets einen dem Gesetz entsprechenden Standpunkt eingenommen.

Lonyay polemisiert des Längeren gegen die Ausführungen des Finanzministers und apostrophirt zum Schluß die Regierung, sie möge in der neuen Aera, welche für das Land jetzt andrückt, sich nicht mit Palliativmitteln begnügen, sondern energig dahin wirken, daß die Uebel-sanien werden, welche der Ausgleich im Gefolge haben wird und muß. (Beifall links.)

Finanzminister Koloman Széll protestirt dagegen, als ob er für die 80-Millionen-Schuld einen Sündenbock gesucht hätte. Er habe nur gesagt, daß aus den Aeußerungen des Grafen Lonyay mit voll-ständiger Objectivität gefolgert werden könne, daß er (Lonyay) nicht davon überzeugt war, daß wir in dieser Frage mit den Österreichern nichts mehr zu thun haben werden. Der Minister verliest hierauf einen Passus aus der Zuschrift des Grafen Lonyay an den österreichischen Finanzminister Beust, aus welchem sich ergibt, daß Graf Lonyay die Frage der 80-Millionen-Schuld nur aufgehoben haben wollte. Auch eine Aeußerung des Grafen Beust aus jener Zeit zeugt dafür, daß Graf Lonyay sich bezüglich der 80-Millionen-Frage nicht durchaus be-rühigt fühlte.

Bezüglich des Vorwurfs, daß die Regierung s. Z. große Ver-sprechungen gemacht, ertheilt der Minister dem Abgeordneten Szil-lagyi den Rath, eine Parallele zu ziehen zwischen den damaligen Forderungen und Versprechungen seiner (Szilagyi's) Gesinnungsgenos-sen und deren Regierung; es werde sich erweisen, daß jene viel größer, viel anpruchsvoller waren. (Lebhafte Zustimmung im Centrum.)

Graf Lonyay ergreift hierauf das Wort zu einigen polemischen Bemerkungen, auf welche der Finanzminister sofort antwortet.

Graf Ferdinand Kemes lehnt den Einleitungsparagraphen ab und motivirt in Kürze sein Votum.

Graf Albert Apponyi versucht die Ausführungen Szilagyi's zu rechtfertigen und erklärt, daß er den einleitenden Paragraphen der Vorlag-

Langsamem Schrittes ging er gegen den Percon zurück, zu sich selbst sagend:

Wenn ich jemals Franz I. begegne, so werde ich ihm beweisen, daß sich die Frauen nie ändern, nie, nie! Hier ist Eine, die sich verheirathet will, nun! sie ändert bloß die Form, der Grund bleibt derselbe, sie verfolgt ihre Idee . . .

Sich dem Hause nähernd, bemerkte Robert Susanne, die rasch eintrat. Er beileite seine Schritte, um sie einzuholen.

Susanne verbergte ihr Schnupstuch in ihre Tasche und Robert bemerkte, daß sie geröthete Augen habe.

„Was ist Ihnen,“ frag er sie, „Sie weinen?“

Susanne antwortete nicht und als der Marquis in diesem Augen-blicke erschien, fiel sie ihm um den Hals und sagte ihm leise:

„Er liebt Leonie!“

„Ach nein,“ sagte der Marquis, „Sie werden sich überzeugen.“

„Haben Sie ihr geäußert, Vater?“ frag Robert.

Der Marquis erwiderte:

„Susanne zürnen? Nie!“

„Wenn ein junges Mädchen verdrießlich ist, so hat es gewiß einen Grund!“

„Herzensleiden, ohne Zweifel,“ sagte der Marquis mit gutmüthiger Mien.

„Wie, mein Fräulein,“ rief Robert, „Herzensleiden in Ihrem Alter? Es ist unwürdig . . .“

„Aber wenn ich Jemanden liebt?“

„Susanne ist reich, welche Gattin!“

„Wenn er sie aber nicht liebt?“

„Das ist unmöglich!“

„Oder, wenn es wenigstens scheint, daß er nichts ahnt, und wie ein Einfältiger an seinem Glücke vorübergeht?“

„So muß man es ihn wissen lassen . . .“

„Die Sache ist heikel.“ (Fortsetzung folgt.)

schon deshalb nicht acceptirt, weil derselbe eine Verletzung des nationa-len Gefühls ist.

Hierauf wird der Gesetzentwurf in allen seinen Theilen ohne Debatte angenommen.

Nächste Sitzung morgen,

Island.

S. P. Buda pest, 24. Juni. Wenn die Enthüllungen des „Globe“, wie vielfach behauptet wird, auf ein Mandat von russischer Seite zurückzuführen sind, dann haben die Russen diesmal herzlich un-geschied operirt, denn mit jenen Enthüllungen wurde eigentlich nur uns in die Hände gearbeitet, insofern die englischen Bevollmächtigten, um den Schein eines egoistischen Vorgehens und einer allzu großen Nachgiebigkeit gegen Russland von sich abzuwälzen, nunmehr geradezu gezwungen sind, auf dem Congress zu Österreich-Ungarn zu halten und das letztere diplo-matisch zu unterstützen. Dies geschieht denn auch seit einigen Tagen in offenkundiger Weise, und der „literarische Club“ des Grafen Andrásy in Berlin wird nicht müde, das engste Zusammengehen und die große Intimität der österreichisch-ungarischen und der englischen Congress-Bevollmächtigten zu verkünden. Und dieses Verhalten durch österreichisch-ungarische Officiere ist wiederum nichts Anderes, als ein kleiner Gegendienst, den Engländern geleistet, wobei freilich der aufmerksame Beobachter nicht übersehen kann, daß bisher englische Organe wenig oder gar nicht den österreichisch-unga-rischen Officiere accompagnirt haben. So gläubig nun Wiener und Budapester Blätter die Nachricht von der neuinaugurirten austro-britischen Cooperation am Congress und außerhalb des Congressraumes aufnehmen, und obgleich selbst das Wolff'sche Bureau jene Cooperation bestätigende Telegramme versendet, — kann man in Kreisen, die die Vorgänge hinter den diplomatischen Coullissen aus Erfahrung gründlich kennen, doch nicht umhin, dem ganzen Vorgange gegenüber zu großer Reserve zu raten. Man ist in gut unterrichteten Kreisen der Anschauung, daß den „Globe“-Enthüllungen von vornherein eine allzu große Wichtigkeit beigelegt wurde, insofern trotz der sogenannten Abmachung zwischen Schwaloff und Sal-sbury die russisch-englischen Differenzen durchaus nicht ganz veremigt waren. Andererseits glaubt man allen Grund zur Annahme zu haben, daß die dilettantischen Enthüllungen allerdings die vereinbarte Basis repräsentiren, auf welcher auf dem Congress die Ausöhnung der britisch-russischen Gegen-sätze versucht werden soll. Und in welcher Weise, durch welche Mittel und diplomatischen Künste die von jenen Enthüllungen heraufbeschworene Bewegung in einem Theile der Presse und der öffentlichen Meinung nun-mehr auch beschworen werden mag; in jedem Falle wird, wie man glaubt, allerdings nun erst die energigste russisch-englische Verständigung auf der vorliegenden Basis effectuirt werden, wobei im Anschlusse daran und ge-wissermaßen ergänzend auch die Befriedigung Österreich-Ungarns versucht und angejagt wird. Daraus dürften die vertraulichen Unterredungen zwischen Andrásy, Beaconsfield und Schwaloff eigentlich zurückzuführen sein. Das Werk ist sicherlich schwierig und erfordert Mühe, Geduld und Zeit; aber man glaube ja nicht, daß beispielsweise der „ephratische Waller“ auf dem Congress jene Grundzüge zerräumen oder durch einen wie immer gearteten Zwischenfall sich wegcomotiren lassen wird, welche eben den Zusammenritt des Congresses ermöglicht hat. Nicht in den Be-ziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Russland oder zwischen England und Russland, auch nicht in den unauflösbar noch vorhandenen wesentlichen Differenzen zwischen diesen Mächten liegt irgend eine Gefahr für den Congress und in zweiter Linie für den Frieden. Eine solche Gefahr kann nach hiesigen Anschauungen allenfalls nur noch von der Pforte und von den „Kleinen“ auf der Balkanhalbinsel heraufbeschworen werden, und dem scheint man allseitig vorbeugen zu wollen.

Wien, 23. Juni. Die heute eingelangten Berliner Berichte be-züglichen die allseitig günstigen Impressionen, unter welchen die gestrige Congresssitzung verliefen, waren jedoch vor den Zusätzen, welche durch manche, weit über das Tagesläufige hinausgehende, meist nur combinirte Melodungen, betrefend Verständigungen über Details, erzeugt werden.

Russland.

Berlin, 23. Juni. In der gestrigen Soiree bei St. Waller, welche die gesammte diplomatische Welt vereinigte, fanden die vorbereiteten günstigen Nachrichten über die letzte Congresssitzung vielfach ihre Bestätigung. „Ça va très bien“, äußerte Waddington mit Bezug auf den Fortschritt der Verhandlungen. Ein russischer Staatsmann hervorragenden Ranges äußerte sich wie folgt: „Russland habe der Welt jetzt ein großes Beispiel von Mäßigung geboten und glaube doch, daß es sich dabei nicht zu viel verbeugen habe. Es habe in der bulgarischen Frage das Interesse Europas dem des eigenen Reichs voran gesetzt, er warte aber nunmehr auch von Seite der Anderen Concessionen, die er auch schon halb und halb für gefordert erachte. Was Russland concedirte, habe es ohne Zwang und unter voller Einmüthigkeit aller maßgebenden Factoren geboten, auch Gortschakoff und Schwaloff seien in vollem Entzahn. Die gestrige Ab-wesenheit Gortschakoff's habe gar keine andere Ursache, als das alte Zu-behalten.“ Ferner bemerkte der erwähnte Staatsmann, daß Russland seinen Hauptzweck, die Befreiung der Bulgaren, im Wesentlichen doch erreicht habe und daß wohl die Bulgaren nie vergessen werden, wenn sie die durch den Congress ihnen gesicherte bessere Lage eigentlich verbanken. Ueber die Hauptpunkte der erzielten Einigung verlautet, Nord-Bulgarien werde selbst-ständig unter einem landesangehörigen Fürsten, die Donau-Regionen würden gesichert, Varna und Schumla werden von den Türken geräumt und gehen in den Besitz Bulgariens über; Süd-Bulgarien werde autonom in allen Angelegenheiten der inneren Verwaltung unter einem christlichen Gouverneur, den die Pforte ein- und absetzen kann, doch nur unter der Controle Europas. Die Türkei behält die Oberhoheit über Süd-Bulgarien und erlangt das Recht, auf den Höhen des Balkan und in den Pässen, sowie an geeigneten Punkten der Südgrenze Befestigungen anzulegen und Garnisonen zu halten. Süd-Bulgarien reicht am Schwarzen Meere nur bis Burgas und erreicht die Küste des Ägäischen Meeres nicht. Ueber die Stärke der zulässigen türkischen Garnisonen ist noch nichts entschieden; es scheint, daß sich auf diesen Punkt die Verhandlungen beziehen, die gegenwärtig unmittelbar mit Petersburg geführt werden. Auch in der Frage der Occupations-Dauer in Bulgarien und Rumänien scheint eine Einigung sehr nahe und ver-lautet, daß auch diesbezüglich der englische und österreichisch-ungarische Standpunkt zur Geltung kommen werde, insofern die Occupationsfrist in Bulgarien längstens auf eine nach Monaten zu berechnende Zeit nach dem Friedensschlusse beschränkt sein wird. Damit wird dann die Disjunctiv-Frage von selbst gelöst sein. Der russische Staatsmann, dessen oben erwähnt wurde, sprach die Ansicht aus, daß wie Griechenland und die anderen kleinen Fürstenthümer von dem Congress werden angehört werden, obwohl er jetzt noch mit dieser Anschauung isolirt sei. Das gestrige Dinner bei St. Waller war nur für die österreichisch-ungarischen und deutschen Congress-mitglieder bestimmt. Andrásy, Haymerle, Hohenlohe, Bülow und Tschir-berg waren anwesend, Bismarck ließ sich entschuldigen. Die Soiree bei St. Waller fiel glänzend aus. Einige Mitglieder der sächsischen Gesand-schaft, die interessanten Trachten der Montenezziner und zwei armenische Bischöfe erregten das größte Aufsehen. Anwesend waren Waddington, Gortz, Russell, Salisbury, Herbert Bismarck und Tschirberg; Graf Andrásy fehlte.

Die „Wolff'sche Zeitung“ erklärt, Rußland erweise trotz der kräf-tigen Unterstützung Deutschlands in den wichtigsten Fragen ziemlich isolirt. Die Russen sehen sich gezwungen, einen Theil ihrer Beute fahren zu lassen,

„Was wird er mit diesem jungen Mädchen machen? Kann er ihr eine ihrer würdigen Existenz anbieten? Nein. Die Mittelmäßigkeit seines Vermögens, seine Stellung in einem fremden Hause erlauben ihm nicht . . . Andererseits, welche Meinung hat Leonie von mir?“

„O! ich habe Ihnen gegrollt, ich gestehe es, aber jetzt . . .“

„Ist Alles verziehen?“

„Vergessen!“

„Nichtsdestoweniger sind Sie aber entschlossen, Gerbier zu heiraten?“

„Was kann ich beanpruchten, Robert? Sie selbst sagten es, daß ich ein armes Landmädchen bin, fast ohne Vermögen. . . Frau v. Tallis zeigte mir die Vorteile einer Verbindung von allen Seiten. . . Ich bleibe hier, an ihrer Seite. . . Ich entkomme jenen Landbürgern, von denen Sie eben sprachen. . . Und endlich, wenn mein Onkel Gerbier als Schwiegerjohn angenommen hat, darf es mir schmeicheln, ihn zum Gatten zu haben.“

„Aber die Dinge haben sich verändert. Gerbier hat in den Ge-schäften, die er unternahm, seine Unfähigkeit bewiesen. Die Erbschaft, von der er sprach, ist verschwunden, und wenn Frau von Tallis es sich in den Kopf setzte, mich zu seinen Gunsten zu verkürzen, so hat sie ohne den Willen meines Vaters gerechnet. Glauben Sie mir, Leonie, dieses Heirathsproject ist thöricht. . .“

Leonie protestirte.

„Aber ich habe nie daran gedacht!“

„Wirklich?“

„Und wenn ich Ihnen Alles sagte?“ fügte die Cousine mit nieder-geschlagenen Augen hinzu.

„Sprechen Sie, ich bitte Sie!“

„Und wenn ich Ihnen sagen werde, daß ich bestrebt war, Sie eifer-jüchtig zu machen?“

Robert drückte einen Fuß auf die Stirne seiner Cousine und da er sich nicht weiter engagiren wollte, sagte er zu ihr:

„Auf Wiedersehen!“

den Hauptpunkt des Vertrages von San Stefano zu streichen und sich militärisch wie politisch über den Balkan zurückziehen. In diesen Abmachungen liegt eine tiefe Demüthigung Rußlands, welches sich vor dem Willen seiner Widersacher beugen und sein Wort unvollendet lassen muß. Berlin, 23. Juni. Bulletin von 10 Uhr Vormittags. Das günstige Befinden des Kaisers dauert fort; die Beweglichkeit des linken Armes nimmt merklich zu. Madrid, 23. Juni. Der Zustand der Königin ist beunruhigend; die Kranke hat gestern in Folge eines heftigen Blutsturzes geschwächt. — Der Herzog von Montpensier ist hier eingetroffen. London, 23. Juni. Die Berichte über die englisch-österreichisch-ungarische Entente werden publicistisch vielfach verwerthet, um den Beweis zu führen, daß dem vom „Globe“ veröffentlichten Memorandum, so viel es sich um die Haltung Englands bei den Congressberathungen handle, kein bindender Charakter innewohne. Windsor, 23. Juni. Die Leiche des Königs Georg ist heute 6 1/2 Uhr Früh hier eingelangt und von einer Abtheilung der Leibgarde escortirt, nach der St. Georgs-Kapelle gebracht worden.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 26. Juni. — (Programm) zu der Donnerstag den 27. Juni 1878 Nachmittags 5 Uhr im städtischen Rathsaule abzuhaltenden Sitzung der Stadterhebung: 1. Licitationsergebnisse. — 2. Besuch um Ueberlassung von Bau- und Werthholz aus dem städtischen Vorrathe. — 3. Herstellung im städtischen Hause großer Kung Nr. 14. — 4. Gekostenbericht und Expenar des städtischen Fiscales pro 1877. — 5. Bericht des Stadtfiscals über eine Forderung der Stadtkasse. — 6. Besuch der städtischen Kirchengemeinde-Verwaltung um künftige Ueberlassung des zur Reparatur der Kreuzkapelle erforderlichen Geldes. — 7. Besuch der städtischen Kampenaunder um einen Reparaturbeitrag. — 8. Kostenausweis über Reinigung und Neuaufrichtung der Rüstkammer. — 9. Bericht der heimischen Rechnungs-Prüfungs-Commission über die 1876er städtischen Finanzrechnungen. — 10. Wahl eines Mitgliedes für die Gewerkschafts-Commission an Stelle des ausgeschiedenen Mitgliedes Karl Schneider. — 11. Bürgerrechtsgesuche. — 12. Erneuerung bestehender Mietverträge. — 13. Currenten. — (Dem einstmaligen Comes des Sachsenlandes Conrad Schmidt) wurde — wie die „Wiener Zeitung“ angeigt — als Commancur des Leopold-Ordens der österreichische Freiherrentstand mit dem Prädicate „Altenheim“ verliehen. — Heute findet im Gasparivilla des Hermannsgarten ein „Macedonisches Tanzfest“ statt. — Anfang 8 Uhr Abends. — Zu dem Selbstmorde des Kretanens Graf Alfred Bolza wird uns nachträglich mitgetheilt, daß derselbe ein Schreiben hinterließ, in welchem er sich von seinen Kameraden in rührender Weise verabschiedet, über sein Vermögen legitime Anordnungen trifft und als Ursache seines bedauerlichen Selbstmordes ein unheilbares Hirnorrhoidalleiden bezeugt. — (Die Viehheute in Schellenberg.) Nach dem Bericht vom 25. d. Abends sind: extrakt 4 Stück, genesen 10 Stück, Krankenstand 41 Stück. — Die Landesstammesversammlung der ev. Glaubensgenossen H. B. in Siebenbürgen ist am 22. d. unter Vorsitz des zweiten Oedercurators Baron Albert Banffy geschlossen worden. — Samstag Abends wurden in Kronstadt zw. Scheunee eingeleitet.

Am 22. d. wurde neben dem Weidenbachschützen n. n. h. t. Kronstadt ein mit Gras zugedeckter waldlicher Lehnam aufgefunden. — (Ein seltenes Ardeereis.) Morgen wird, wie man mittheilt, in dem Acker des Herrn Paul Wajserburger, l. l. Hof-Baurathes und l. l. Hof-Stammesmeisters in der Nozau in Wien ein seltenes Jubelreiß geerntet. Martin Pawel, im Jahre 1811 zu Wien geboren, arbeitet bis zu diesem Tage 55 Jahre ununterbrochen, und zwar fünf Jahre als Lehrling, fünfzig Jahre als Stammesgehilfe in den Werkstätten des Herrn Wajserburger. Aus Anlaß dessen wird der Jubelreiß das zweite Mal feierlich freigegeben und demselben ein schönes Ehrendiplom überreicht. Herr Paul Wajserburger spendet ihm eine werthvolle goldene Uhr mit schwarzer Goldkette; die Mitarbeiter eine schöne silberne Tabakspfeife. Ferner überreicht Herr Paul Wajserburger Seiner Majestät dem Kaiser ein Geschenk, in welchem die Verdienste dieses biederen brauen Arbeiters zur Kenntnisaahme Sr. Majestät unterbreitet werden. — (Ein Kind als Frachtgut.) Nächsten Donnerstag kam mit dem Wiener Zuge in Stuhlweizenburg ganz ohne Begleitung ein 6—8jähriger Knabe an, der um den Hals einen Bittel mit der Aufschrift: „Stuhlweizenburg, Ungarn, Nr. 367“ hatte. Dem Zugsführer, der den Knaben während der Reise beaufsichtigte, wurde derselbe in Wien, mit dem Bemerkten übergeben, daß ihn seine Eltern am Bahnposten in Stuhlweizenburg erwarten werden, her jedoch kein Niemand, und das Kind, welches demzufolge der Polizei übergeben und auch sofort die nöthigen Recherchen eingeleitet wurden. Der Knabe spricht nur deutsch und weiß nichts Anderes anzugeben, als daß er „Weibel“ heiße. — (Nudolfsium.) In dem von Herrn A. M. Pollak Ritter von Rudin gegründeten Stiftungshause „Nudolfsium“ in Wien sind für das Studienjahr 1878/9 60 Stipendienplätze an fleißige und dürftige oedenliche Studierende der Wiener technischen Hochschule, ohne Unterbrechung der Confection, zu verleihen. Die Bewerber um dieselben, welche die österreichisch- oder ungarische Staatsbürgerchaft besitzen müssen, haben ihre Gesuche, mit den letzten Studien-Zeugnissen eines Polytechnicums, oder wenn sie erst an die technische Hochschule gelangen wollen, mit dem Maturitäts-Zeugnisse eines Obergymnasiums oder einer Oberrealschule, ferner mit dem amtlich beglaubigten Dürftigkeits-Zeugnisse versehen, bis längstens 15. September 1878 bei der Administration des Rudolfsiums (Wien, IV., Mayerhofgasse Nr. 3) einzureichen. Von jenen Studien- und Dürftigkeits-Zeugnissen, welche nicht in der deutschen Sprache ausgestellt sind, müssen gleichzeitig die deutschen Uebersetzungen beigebracht werden, widrigenfalls auf die betreffenden Stellen keine Rücksicht genommen wird. Die näheren Aufnahms-Bedingungen können bei der Haus-Inspection eingesehen werden. — (Auszeichnung eines Landmannes.) Der Director der Landes-Strafanstalt in Lepoglava, Herr Emil Tauffer wurde zu Anfang dieses Monats in den Pariser Verein: „Société générale de prisons“ (Gefängniß-Verein) — welcher die Reform des Gefängnißwesens sich zum Ziele gesetzt — als Mitglied gewählt. Tauffer ist der erste ungarische Fachmann, der durch Aufnahme in den genannten Verein ausgezeichnet wird. — (Ein unerhörter Wucherfall.) Der neuesten Nummer der in Czernowitz erscheinenden liberalen Zeitschrift „Autonoma“ entnehmen wir den nachstehenden seltsamen Wucherfall: Beim l. l. Landesgerichte in Czernowitz wurde zur Zahl 11,758 ex 1878 im Executionswege die den Eheleuten Stephan und Marinka Kost gebörige Realität Nr. 890 in Monasterzyska (Vorstadt) zur Freibringung einer Forderung von 100 fl. sammt Nebengebühren veräußert. Die im Grunde eines notariell errichteten Schuldscheines vertragsmäßig bedungenen und gerichtlich zuerkannten Nebengebühren betragen in einer 4procentigen Verzinsung und einer Conventionalstrafe von 2 fl. täglich. Es beträgt demnach die For-

derung gegenwärtig: a) an Capital 100 fl., b) an 4procentigen Zinsen vom 15. November 1875 an 115 fl., c) an Conventionalstrafe per 2 fl. täglich vom 15. November 1875 an bis jetzt 1880 fl., sohin zusammen 2095 fl., wobei zu bemerken ist, daß die Conventionalstrafe von 2 fl. täglich, da der Licitations-Erlös noch nicht behoben wurde, bis zum Erhebungsstage weiterläuft. Der Gläubiger nennt sich Basil Skalat. — (General-Professor. Der berühmte Chirurg und jetzige Arzt des Kaisers Wilhelm, Professor von Langenbeck in Berlin, wurde zum General-Major à la Suite ernannt. Es ist der erste Fall, daß ein Arzt in die Reihe der activen Generale aufgenommen wurde. v. Langenbeck hat alle Schlachten der letzten zwanzig Jahre als consultirender General-Arzt im Gefolge des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen mitgemacht und die ihm gewortene Auszeichnung gilt ebenso dem berühmten Professor wie dem ausgezeichneten Feldarzte und Operateur. — (Zustände in Deutschland.) Noch immer massenhafte Verhaftungen und Verurtheilungen wegen Majestätsbeleidigung. In Berlin ist auch eine Freisprechung, nämlich des Arbeiters Spangenberg, erfolgt. Es stellte sich heraus, daß sein Denunciant dem Trunke ergeben ist, dem Angellagten Geld schuldet, welches dieser zurückverlangt hatte, daß er ferner schon wegen Unterschlagung verurtheilt und daß Spangenberg selbst notorisch ein patriotisch gesinnter Mann ist, der sich anderen Leuten gegenüber in mißbilligender Weise über das Attentat ausgesprochen hat. — Erwähnt sei, daß von sämmtlichen wegen Majestätsbeleidigung Verurtheilten bisher nur drei appellirt, alle Ubrigen dagegen ihre Strafe angetreten haben. Hieraus geht wohl hervor, daß es den meisten dieser Subjecte nur um eine längere Verjüngung im Strafhause zu thun ist, ein Wunsch, welchem die Gerichte leider nur allzu bereitwillig nachkommen. Der animus injuriandi geht überhaupt in fast allen Fällen. Die im Dortmund erscheinende „Tremonia“ vom 19. Juni enthält in ihrem Inkrantentheile folgende Erklärung: „Der Paddler Peter Feiden wurde am 11. d. wegen angeblicher Majestätsbeleidigung auf der „Union“ hier verhaftet. Zur Steuer der Wahrheit und zur geringen Ehre des von mir begangenen Unrechtes erkläre ich hierdurch mit dem größten Bedauern, daß die Verhaftung des p. Feiden auf Grund einer von mir aus unlauteren Motiven angebrachten falschen Denuncation erfolgte. Friedrich Piappert.“ — Seitens der Militärbehörde ist eine Untersuchung eingeleitet worden, weil unter den Angehörigen des in Altona garnisontirenden ersten thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31 socialdemokratische Umtriebe sich gezeigt haben sollen. Nach der „Nf.“ sollen Soldaten in Civilkleidern socialistische Versammlungen besucht haben. — (Von Bismarck.) Ein Berliner Blatt erklärt, es sei nach langen Klappereien in der Lage, die große Märe zu verstanden: Fürst Bismarck trägt einen jetzt etwa sieben Wochen alten Vobart, welcher ihn überaus verändert und gealtert erscheinen läßt. Bei dieser Gelegenheit sei auch des Gerüchtes erwähnt, daß sich die Tochter Bismarcks demnach mit einem im Lauenburg'schen begüterten Cavalier, einem Herrn v. R., welcher einer süddeutschen Gesandtschaft attachirt ist, verloben werde. — (Congreß-Schreie.) Aus einer kleinen Verlegenheit windet sich das englische Regierungsblatt die „Morning Post“ auf eine ganz reizende Weise. Lord Beaconsfield steht nämlich, wenn auch nicht mit den Franzosen, so doch mit dem französischen auf gespanntem Fuße. Nun wurde bekanntlich bestimmt, daß die Verhandlungen des Congresses in französischer Sprache geführt werden sollen. Fürst Bismarck und Fürst Gortschakoff haben in ihren Reden diesem kleinen Desiderat des Lords in liebenswürdiger Weise abgeholfen, indem sie ihre französischen Reden immer „zum besseren Verständniß“ ins Englische übersehten. Man kam aber die Reihe des Sprechens an den edlen Lord. — Unangenehme Situation! Que faire? Sprechen muß man; französisch soll man sprechen, und englisch kann man auch sprechen! Was thut man da? Lord Beaconsfield spricht einfach, wie er kann: englisch — nicht weil es ihm schwerer fällt, seine foiden englischen Gedanken in das leichtere französische Kleid zu schlagen, sondern weil, wie die „Morning Post“ sagt: „the delegates were desirous of hearing the famous orator in his native tongue!“ (Die Congressmitglieder möchten den berühmten Redner in seiner Muttersprache zu vernahmen.) Wenn auch natürlich erfinden, so ist das doch nicht die schlechteste Gesandtschaft, die man bisher vom Congress zu melden hat. — (Diplomatisches Bonmot.) Von Herrn Rhangabe, dem begabten Vertreter Griechenlands, in Berlin, erzählt man ein nettes Bonmot. Unlängst war diplomatisches Diner beim belgischen Gesandten Herrn v. Nothomb und Herr Rhangabe saß in der Nähe des Hausjerrin. Unter Anderem wurde auch eine „Macedoine“ von Früchten servirt. Der Diener reichte Herrn Rhangabe die Schüssel hin, der einen Moment zögerte, sich zu bedienen. Herr v. Nothomb bemerkte dies und meinte: „Min werther Colleague cest la Macedoine, greifen Sie frisch zu!“ — „Pardon,“ war die Erwiderung des Herrn Rhangabe, „la Macedoine“ kann ich nicht anfechten, ich nehme das ganze für mich in Anspruch.“ — So non è vero et c. — (Auch eine Majestätsbeleidigung?) Man wird im neuen deutschen Reich sich bald freier preisen müssen, trübthum auf die Welt gekommen zu sein. Ein Mensch, der hören und sprechen kann, ist heutzutage im Handumdrehen beim Schopf gepackt. Dies sollte auch ein junger Mann, Reisender einer schlechten Papierfabrik, dieser Tage in Berlin erfahren. Derselbe befand sich bei einem Geschäftsfreunde seines Hauses im Laden, als die Gattin des Laden-Inhabers mit ihren Kindern aus dem Panopticum heimkehrte. Bei dem Anblick des jungen Mannes brach sie in die Worte aus: „Wissen Sie, Herr J., Sie haben eine frappante Ähnlichkeit mit dem Mordmörder Nobiling! Ganz dieselbe Statur, Gesichtsförm und auch der Bart!“ Der junge Reisende, im geschäftlichen Gespräch begriffen und mit seinen Gedanken momentan auf ganz anderem Gebiet, antwortete ganz unbedachtam: „Na, das ist nur gut, Frau M., da sehe ich doch wenigstens einem anständigen Menschen ähnlich!“ Tags darauf wurde der junge Mann in seiner Wohnung verhaftet. — (Dunkle Ehrenmänner.) Die „National-Zeitung“ erzählt, daß in Berlin sich jetzt nichtsnutzige Subjecte herumtreiben, welche die Denunciation wegen Majestäts-Beleidigung speculativ auszubuten suchen. Züngst wollte ein solches Subject im Wirthshause von einem anständigen Bürger, der eine ganz unschuldige Aeußerung über Nobiling gethan hatte, hundert Mark erpressen; da der erschrockene Bürger eine solche Summe nicht mit sich führte, gab ihm der laubere Denunciant ein Receptpous beim Museum. Der Bürger, welcher durch den Gedanken an die zahllosen Verhaftungen der letzten Tage und die oft blind geübte Lynchjustiz ganz verwirrt geworden war, hatte sich nach ruhiger Ueberlegung sehr gefaßt beim Receptpousplatze eingestellt, wo er den elenden Menschen als Expresser verhaften lassen wollte. Derselbe war aber aus Vorsicht nicht erschienen; er verdiente sich mit seiner Erpressung bloß ein Seitel Bier, das der ins Hofkorn gefasste angeblühte „Majestäts-Beleidiger“ im Wirthshause gezahlt hatte. — (Ulu Bräutigam.) In Paris erzählt man sich, es seien Verhandlungen wegen Verheirathung des Sohnes Napoleon III. mit der dänischen Prinzessin Thyra im Gange; der Prinz gehe nächstens nach Kopenhagen. — (Wie der König von Hannover erblindete.) In einem an die „Times“ gerichteten Briefe wird auf Grund der Angaben eines Augenzeugen hin der Zufall, durch den der verstorbene Erbprinz von Hannover das Augenlicht verlor, folgendermaßen gezeichnet: „Bei einem zu Windsor von den Spülern von Windsor und Eton veranstalteten Cricketwettbewerb zeichnete sich ein noch jetzt lebender Besucher

der Schule von Eton, Namens Macfarlane Spong, besonders aus. Prinz Georg, der dem Spiele zusah, hatte eine gestifte Börse in der Hand, an deren Ende eine goldene Fingerring hing und die er unter freudigem Zuruf an Spong herumschwang. Dabei traf die Fingerring sein linkes Auge und obwohl ärztliche Hilfe sofort zur Stelle war, verlor er zuerst die Sehkraft des beschädigten und später auch die des anderen Auges.“ — (Das Stadtgespräch in Rom) bildet gegenwärtig, wie die „Reverenza“ meldet, die kirchliche Trauung des Herzogs von Sermoneta mit einer angesehenen Engländerin, nachdem die Civiltrauung mit derselben schon vor längerer Zeit stattgefunden. Der Herzog hatte schon von Papst Pius dem Neunten die Erlaubniß zu dieser Heirat begehrt, aber die Antwort war absolut negativ, da die Braut eine Protestantin sei. Dieselbe Bitte wurde jetzt an Leo den Dreizehnten gerichtet, der sie günstig aufnahm, und schon am nächsten Tage wurde die Ehe in Folge der Ermächtigung des Papstes durch den Cardinal di Pietro eingeleget. Es ist natürlich daß dieser Vorfall großes Aufsehen macht, und als ein Anzeichen für mildere Anschauungen in Vatican ausgelegt wird. — (Ermordung eines Ministers.) Es liegen nun ausführlichere Nachrichten aus Japan über die bereits telegraphisch gemeldete Ermordung des Ministers des Innern vor. Der Minister wurde am Morgen des 14. Mai auf dem Wege nach dem Palaste ermordet. Die Mörder tödteten zuerst die Pferde und den Kutscher und dann den Minister, als er aus der Kutsche sprang. Die Leiche war gräßlich verunstaltet, Gesicht und Nacken waren mit Wunden bedeckt und eine Hand war abgehauen. Die Mörder begaben sich sofort nach dem Palaste und lieferten sich selbst aus. Es waren japanische Anhänger des Rebellen Saino, welche den Ermordeten der Willkür und Tyrannei anklagten.

Telegramme.

Budapest, 25. Juni. (G.-B.) Das Oberhaus erledigte die Vorlage über die 80-Millionen-Banfschuld. Sonntag wird der Reichstag durch Seine Majestät den König geschlossen. Wien, 25. Juni. (G.-B.) Der Schluß des Congresses dürfte einer Berliner Meldung der „Politischen Correspondenz“ zufolge Mitte Juli erfolgen; sodann bleiben die zweiten Congressbevollmächtigten zu einer Conferenz beisammen. Die Ratification der vereinbarten Punkte soll im Monate September stattfinden. Derselben Correspondenz wird aus Athen gemeldet, daß der Kampf auf Kreta neuentbrannt ist. Berlin, 25. Juni. (G.-B.) Die griechischen Vertreter wurden über ihre Zulassung zum Congress verständigt. Die türkischen Congressbevollmächtigten verhalten sich in den größeren Fragen reservirt, in den übrigen Fragen oppositionell. Die heutige Congresssitzung verlief betreffs der bulgarischen Detailfragen befriedigend. Die nächste Sitzung findet morgen statt. — In der gestrigen Congresssitzung wurde vereinbart, Sophia nebst dem Sandschak Nordbulgarien einzuverleiben. Serbien und Montenegro wurden von den russischen Vertretern auf die Verständigung mit Oesterreich-Ungarn angewiesen. Hannover, 25. Juni. (G.-B.) Zwischen Preußen und dem Prinzen von Hannover wurde ein Abkommen getroffen; Letzterem wird als Herzog von Cumberland und Erbprinz von Braunschweig das confiscirte Vermögen (bekannt unter der Bezeichnung: „Welfensfund“, auch „Reptilienfund“. D. R.) zurückgegeben. Petersburg, 25. Juni. (G.-B.) Die Reise des Kaisers nach Berlin, ebenso der Rücktritt des Finanzministers wird dementirt.

Marktbericht.

Hermannstadt, 25. Juni. Weizen, per Hektoliter, bester Qualität fl. 9.20, mittlerer fl. 8.70, mindester fl. 8.20; Galtschitz, bester, fl. 7.80, mittlerer fl. 7.40, mindester fl. 7.—; Korn, bester fl. 6.30, mittlerer fl. 6.10, mindester fl. 5.90, Gerste fl. 6.—; Hafer, bester, fl. 3.30, mittlerer fl. 3.10, mindester fl. 2.90; Kukuruz fl. 6.30; — Erdpfl. fl. 3.25; — Mandelpfl. per Kilo fl. 8.50, Semmelpfl. fl. 8.—; — Wispelpfl. fl. 7.—; Schwarzpfl. fl. 6.—; — Erbsen per Liter fl. 12, Erbsen fr. 16, Erbsen fr. 9, Erbsen fr. 12; — Heu per 50 Kilo 90 fr. bis 1 fl. — Brennholz per Kubikmeter bares fl. 3.20, gemischtes fl. 2.70; — Kerzen per Kilo fr. 68, Seife fr. 44, — Rindfleisch von 36 bis 44 kr.

Fremdenliste.

Hotel Neuhörsler. Peter Stejts, Kaufmann, von Wien; Franz Kovacs, Archidiaconus, von W. Barabely; Juon Lengern, Archidiaconus, von Kronstadt; Timoteu Eparia, Archidiaconus, von Blajendorf; Josifa Vlesin, Erzpriester, Moise Vlesin, von Lotzwaraja. Römischer Kaiser. P. Nestil, Kaufmannswitwe, von Kronstadt; Anna Colcariu, Piazerin, von Blajendorf; Tachi Mikail, Kaufmann, von Rimnik Vulcan. Wiener telegr. Effecten- und Wechsel-Course vom 25. Juni 1878. Ungar. Goldrente..... 91.30 Oester. Staatsanleihe in Silber .. 66.— Ung. Schatzanweisungen I. Emission 117.50 Goldrente .. 74.50 1860er Staatsanleihe .. 113.75 Oester. National-Anleihen .. 843.— Ung. Oesth. II. Emission St.-Obl. 113.— Creditanleihen .. 242.30 1876er Staats-Obl. 68.— Ung. Eisenbahn-Anleihen .. 100.75 Oester. Creditanleihen .. 225.75 Ung. Eisenbahn-Anleihen .. 100.75 Ung. Grundentlastungs-Obligat. 78.— Silber .. 192.10 Oester. „ .. 77.50 R. l. Dukatens .. 5.53 Siebenb. „ .. 76.50 Papasentort .. 9.38 Kroat.-slav. „ .. — 100 Mark Deutsche Reichswähr. .. 57.80 Weizengebührens-Obligation .. 82.75 London .. 116.95 Oester. Staatsanleihe in Bavier 64.10

Der Wilhelm's antiarthritische und antirheumatische Blutreinigungsthee des Franz Wilhelm, Apotheker in Reunficken, dieser schon bekannt gewordene Thee eignet sich auch nach kompetentem Aussprüche als Herbst-, Winter-, Frühjahrs- und Sommercur zur gründlichen Reinigung des Blutes von allen krankhaften Ablagerungen ohne Unterschied für jedes Alter, für jedes Geschlecht. Die taufentfältigen Curen, die jährlich mit demselben in der Gicht, in Rheumatismus, Pericondylar- und Gelenkschmerzen erzielt wurden, sichern ihm den Namen eines unschätzbaren Mittels in genannten Leiden. Ebenso bei Sautauschlägen, Geschlechtskrankheiten, wenn auch veraltete, hartnäckige Uebel, da dieses Mittel als innerlicher Gebrauch den ganzen Organismus reinigt. Für Hämorrhoidal-Krankheiten und an Verstopfung leidenden Personen, Leber- und Gichtkranken ist ein wahrer Schatz durch diesen Thee an die Hand gegeben, nur muß der Thee der erste sein, und man sich nicht durch Nachahmungen täuschen lassen, wo man das Geld ohne Erfolg ausgibt. Der echte, nach ärztlicher Vorschrift erzeugte Wilhelm's antiarthritische antirheumatische Blutreinigungsthee ist nur allein zu beziehen per Packet für 1 fl. (separat für Stempel mit Verpackung 10 kr.) sammt Gebrauchsanweisung von dem Erzeuger Herrn Franz Wilhelm, Apotheker in Reunficken, oder aus dessen Niederlagen, die bei den in den größeren Zeitungen zeitweilig erscheinenden Annoncen bekannt gegeben werden.

